Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 41

Artikel: Und der Titel, bitte?

Autor: W.A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645884

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Taffen — große, kleine, winzige, weiße, vergoldete, golden gerahmte, geblümte, mannigfach bemalte. Da find nicht nur Bafen aller Farben und Formen. Da find nicht nur figürliche Stücke. Da gibt es auch eine große Mannigfaltigkeit der Sorten, der Fabrikation. Und nun haben wir in Bern das seltene Glück, einen Querschnitt durch das Schaffen der staatlichen Borzellan-Manufaktur Nymphenburg (München) zu genießen. Auszezeichnete, ja bewunderungswürdige Kopien alter, meist glänzender Modelle werden nach wie vor hergestellt und angeboten, sür die Zwecke des nüßlichen Gebrauchs nicht minder als für die Zwecke des nüßlichen Gebrauchs nicht minder als für die Zwecke reizenden Dekors. Die Ausstellung zeigt uns so richtig, daß das Borzellan eine Welt ist, worin das Kokoko lebendig beibt: wir nehmen das Kokoko im Borzellan noch so unmittelzbat, so natürlich, so selbstwerständlich entzückt wahr, wie in der Musik — ja, das porzellane Kokoko schein uns die Musik Mozzetts zu illustrieren.

Ein großer, ein Modelleur von Gottes Gnaden, war der Schweizer Franz Anton Buftelli, der, in Locarno geboren, dem Unternehmen Auftrieb gab und schon im Jahre 1754 alle anderen Rünftler verschiedener Manufakturen weit übertraf. Die Werke, die er in seinen neun Jahren bis zu seinem Tode 1763 schuf, find von unübertrefflicher Grazie und Schönheit und bilden auch das Entzücken der Ausstellung bei M. Steiger & Co. an der Marktgaffe. Aber man blieb nicht bei den alten Dingen, man arbeitete unermüdlich weiter und zwar in einem sehr ergiebigen Formensinn und das bis in die unmittelbare Gegenwart hinein. Man denke an die liebenswürdigen Anstriebe, die Joseph Wackerle dem Porzellan gegeben hat. Seine Arbeiten an der Ausstellung find aber auch entzückend und der herr Professor wird uns sicher auf dem Gebiete der gediegenen Porzellankunft noch manch schönes Stück entwerfen und formen. Bang groß ist die Tierplastik vertreten und Namen wie Mêne, habenschaden und von hann sind für alle Zeiten als Bahnbreder in gutem Klang.

Gerade das Aufgreifen der alten Tradition hat die Nym= phenburger Manufaktur groß gemacht, aber daneben wurden zeitgenöffische Rünftler mit neuen Aufgaben betrauf. Reramiter wie Niemener schufen neue Formen für Geschirre und Gefäße, Maler wie Sieck, Hugo und Artur Dehme, Kratzer und Trooft entwarfen neue Mufter, um die überkommenen und die neuen Formen zu beleben. Ganz große Klasse ist Wolfgang von Werfin mit seinen Gefäßen, Geschirren und Bafen und er ift es, der vor allen Dingen zeitgemäße Formen neben die alten flaffischen zu setzen vermochte. Es würde viel zu weit führen, auf Details einzugehen, doch seien hier ganz besonders die Solsbatenfiguren erwähnt, die nach den Originalzeichnungen des leider viel zu früh verstorbenen Herrn Pochon von Hanns Goebl modelliert wurden und in der Ausstellung das Entzücken der Beschauer bilden. Diese Ausstellung bietet durch die vertretene bochkultivierte Kunst einer Manufaktur viele Unregungen, und dem Beranstalter, Herrn Steiger, gebührt großes Berdienst. Die Ausstellung, die unabhängig vom Geschäft durch einen be= sonderen Eingang besichtigt werden kann, darf jedem Runft= und Porzellan-Freund bestens empfohlen werden.

Sicher, aber nicht gewiss!

Eine Bismarck-Anekdote. Erzählt von H. Schmidt-Ellrich.

Bismarck sagt man nach, daß er die deutsche Sprache in all ihren Feinheiten meisterte wie kaum einer. Daß er schon zu Lebzeiten in diesem Ruse gestanden hat, dafür sprechen zahlereiche, zum größten Teil verbürgte Anekdoten, die sich vorwiegend mit des Kanzlers und gewiegten Diplomaten Sprachsgesühl befassen. Der schössten eine mag diese sein:

Die Gemahlin eines auswärtigen Gesandten, gelegentlich einer Gesellschaft bei Hose Bismarcks Tischdame, möchte ihren schweigsamen Nachbar in ein Gespräch verknüpfen. Es will ihlecht aelinaen.

"Ach, Erzellenz", klagt sie, für die Deutsch nicht die Muttersprache ist, "die deutsche Sprache ist doch eine so schwierige Sprache!"

Dies ist nun das Thema, für das der Fürst empfänglich ift.

"Nicht, daß ich wüßte!" protestiert er. "Das behaupten Leute, die sie nicht kennen und es nicht der Mühe wert halten, sich in sie einzufühlen. Was haben Sie gegen unsere Sprache?"

"Nun", formuliert die Dame ihren Einwand, "sie ist in vielem nicht genau genug, wenn man so sagen will. Es gibt da, sehen Sie, oft mehrere Bokabeln für den gleichen Begriff, und die rechte Wahl ist schwer."

"Ausgeschlossen, gnädige Frau. Bei uns hat jedes Wort seinen bestimmten Sinn und jeder Begriff seine klare Ausdrucksform. Ein Beispiel für das Gegenteil werden Sie kaum nennen können."

"Doch, doch", ereisert sich die Gesandtengattin, "nur einen Augenblick... aber da hab' ich schon eines: "essen" und "fpeisen". Was ist für ein Unterschied im Speisen und im Essen, frage ich Sie?"

"Unter Umständen", ist Bismarcks Antwort, "ein gewaltiger! Sie wissen doch — es steht in der Bibel —: "Christus speiste die fünstausend Mann". Möchten Sie hier Ihre andere Bokabel, die angeblich gleichen Sinnes ist, anwenden?" —

Die Nachbarin, verblüfft über solche Schlagfertigkeit, sucht nach einem anderen, schlagenderen Beispiel. Triumphierend endlich kommt es: ""Sicher' und "gewiß'. Ich bitte Sie, es ist etwas entweder sicher und gewiß oder es ist unsicher und ungewiß. Wollen Sie hier vielleicht auch eine Grenze ziehen, Fürst?"

Der Fürst zieht sie. Er kommt nicht aus dem Gleichgewicht.

"Bleiben wir", sagt er, "wo wir soeben waren: "In der Nacht, da er verraten ward, führte er seine Jünger an einen sicheren Ort.' Nur an einen sicheren, meine Gnädigste" —

Die Dame errötet, bleibt aber zäh. Fieberhaft überlegt sie weiter. Und macht noch einen Fund. Aber nun kommt es schon zaghafter: ""Senden" und "schicken". Ob Bismarck hier immer noch eine Verschiedenheit fände?

Der seuszt erst. Dann sagt er: "Leider ja. Aber jett lassen Sie uns nicht mehr zurückschweisen um Jahrtausende; bleiben wir unter uns und im engsten Kreise. Sehen Sie dort, schräg über die Tasel hinweg, Ihren Herrn Gemahl? Wohl ist Ihr Herr Gemahl ein Gesandter, — aber kein geschickter . . ."

An dieser Stelle, so wird berichtet, wurde die Tasel aufgehoben, das Gespräch war zu Ende. Wir wissen nicht, ob die Dame vielleicht doch noch ein viertes Beispiel gesunden hätte. Wir bezweiseln es.

Und der Titel, bitte?

Autoren, Buchtitel und Berlage sind Dinge, vor denen viele Leute einen ganz besonderen Respekt haben, und zwar deshalb, weil sie fürchten, sie könnten sich eine Bildungsblöße geben. Wenn sie ein Buch kaufen oder bestellen, so werden sie besangen. Sie wittern Schule, Geprüftwerden, Taxierung ihres Wissens dahinter. Aber eine kleine Unwissenheit ist doch gar nichts Schlimmes — alle Bücher hat ja niemand gelesen! — und auch eine große Unwissenheit läßt sich ausbessern, wenn der rechte Eiser einmal kommt.

hier ein paar mahre Beispiele aus der Praris, zur Aufmunterung, wie einer mit fehr uneraften Borftellungen und mangelhaften Ausdrücken eine Buchhandlung betrat oder sich schriftlich an sie wandte und zulett trot allem sein Buch erhielt. Seines Wiffens Lücken sollen auch bier gar nicht an den Pranger gestellt werden; denn einer Buchhandlung sind auch etwas schiefe Bestellungen sicher lieber als gar keine. — So macht es noch tein Ropfzerbrechen, wenn auf einer Poftfarte "Die letten Tage von Bomban" bestellt werden (vielleicht war der Besteller ein Sachsel). Und verzeihlich ift es auch, wenn einer Gerhart Hauptmann seines Pathos' entkleidet und leichthin "Die Dameninsel" ftatt "Die Insel der großen Mutter" bestellt; denn ehrlich gesprochen: wo ist der grundsägliche Unterschied? Die Bestellerinnen von "Salmson und Dahlia" und der "Biene Maria" waren nicht schwer zufrieden zu stellen. Dagegen brauchte es einige höfliche Erkundigungen, bis man einem, der den "Coiffeur

von Seldwyla" münschte, mit einem Operntert des Roffini'schen Meisterwerks, das uns ins ehemals schöne Sevilla führt, das richtige Buch vorlegte. Eine ähnlich hübsche Kombination ift "Die luftige Witwe von Windsor". Aus Riga wird ein "Breneli ab em Guggistrog" bestellt, statt des "Davoser Stundenbuchs" biedere "Davoser Stumpen", und von Holland ein "Altertums= penfionsgeset" (Gesetz für Altersversorgung), während ein anderer ftatt der "Glogge vo Wahlere" eine "Gluggere vo Wahlere" begehrt. Eine sucht den bekannten Hauptmann'schen Reger in Solfana, einer Heilstätte bei Saanen, während er aber fern dieser Kur — in Soana luftig weitersündigt. Schwer war es, die Bestellung auf Gotthelf, "Hilda und Gertrud" auf "Pestalozzis "Lienhart und Gertrud" umzudeuten. Eine vergnüg= liche Anekdote à la Boccacio (vielleicht nicht ganz stubenrein) ließe sich zum Titel "Der Spatz der Nonnen" erfinnen. Ob der Besteller dann mit dem "Schatz der Armen" — denn dieses Buch war gemeint — wirklich seine Erwartungen erfüllt sah?

Bücher der Liebe und Ehe werden häufiger als andere falsch bestellt; rührend in seiner Simplizität ist "Eselzuchtbüchlein" statt "Chezuchtbüchlein"; und ein gebranntes Kind war es wohl auch, das statt des arglosen Mundartluftspiels "Für all Fäll" ein Buch "Die Chefalle" verlangte. Zur Psychologie und Charafterdeutung aus dem Fehlreden ist's von da nicht mehr weit. "Meine Geliebte und die meiner Gafte" (ftatt "Geschichte") gehört wohl auch in dieses Rapitel; und statt der "Vollkommenen Che" wurde mehrfach eine ver fommene beftellt. Bermenschlichung des Ideals ift das. Ein seelisches Nebenherum mag es auch sein, wenn statt des wohlgemeinten Jungmädchen= buchs "Du und die andern" ein Band "Die andere Frau" gewünscht (weil erwünscht) wird. Und interessant ist der psychische Reflex, wenn einer — es war zu Beginn der Remarquezeit mit den Worten "An der Front was los, oder so" in den Laden tritt und eben jenen anderslautenden Titel meint. Und wieder in neuzeitlicher, antiromantischer Umdeutung "Die verlorene Dokumentenmappe" ftatt "Die verlorene handschrift", oder so= gar: Jakob Bührer, Diesel= oder Duselmotor (denn "Didel oder Dudel" war ihm wohl eine gar zu fimple Melodie). Zwei Bestellungen aus Rindermund: statt des unschuldsvollen Jugendbuches "Auf blumigen Matten" möchte einer lieber "Auf blu= tigen Matten" besitzen. Und ein forsches Büebli verlangte ein= mal zum Erstaunen der Lehrtochter "Wie festle ich meinen Mann"; und dabei war er nicht etwa von seiner Mutter oder älteren Schwester geschickt, die sich selber genierten zu kommen, fondern er meinte, hier Tricks der Selbstverteidigung und Fesselung seines Gegners finden zu können.

Und solcher Art mehr. Herrjeh, wem passierte nicht einmal so etwas. W. A.

Weltwochenschau

Finanzdebatte

Der Nationalrat hat die Dringlich keit des neuen eidgenöfsischen Finanze-Notprogramms be= jaht. Programm Nr. 3 geht also durch, wie die beiden ersten; der Zustand unserer Finanzordnung wird damit als unregesmäßig und immer noch nicht normal bezeichnet und soll einmal, und wer weiß wann, durch einen endgültigen Status ersetzt werden; wie diese eidgenössische Neuordnung aussehen wird, darüber weiß man trotz allen Arisenersahrungen noch immer nicht Bescheid. Garantien gegen Abbautendenzen gibt es nicht, nicht im heutigen dringlich genehmigten Provisorium, nicht im geahnten Definitivum.

Was auffällt, ift das geringe Verständnis des Nationalerates für die Verschied en artigkeit der Situation im Jahre 1937, gemessen an den Schwierigkeisten der bösen Jahre, die den "Notverordnungen" riesen. Es spielt scheinbar keine Rolle, daß die Ubwertung des Schweizerfrankens das Ausrutschen der Wirtschaft abgrundwärts endelch aufgehalten. Oder wenn es eine Kolle spielt: Anscheinend

haben die eidgenössischen Abgeordneten keine Lust, zuzugeben, daß es die Senkung des Franken-Wechselkurses gewesen, und nicht Regierungsweisheit, welche die Wendung gebracht. Denkt man daran, daß die übermächtige Wehrheit der gesetzgebenden und aussührenden Behörden in der Abwertung das Landesunglück gesehen, so versteht man, wie ungern sie daran erinnert werden. Und etwa zuzugeben, daß es fein Landesunglück, daß es im Gegenteil die Wendung zur Rettung gewesen, wer dürste das den Propheten von gestern zumuten!

Berdienstlich wäre es aber immerhin gewesen, sich im stillen Kämmersein umzustellen und zu erkennen, daß alle Deflationstenden unzustellen und zu erkennen, daß alle Deflationstenden nicht nden des 3. Programms verschwinden müßten. Berhindern sie doch, daß die Wirtschaft den vollen Prosit aus der Abwertung ziehen wird. Leider wurde die durch "Abwertungs-Teurung" verschlimmerte Lohnkürzung der "Sidgenösssischen" nicht gutgemacht, und nur in besonders beschämenden Fällen, wie bei den Schulsubventionen des Bundes, wurden weitere Kürzungen verhindert. Es ist einsach so: Die Parteien, die "rechts vom Linksfreisinn" horsten, memorieren das Lied vom Sparen, und von links her tönt es seider nicht eindeutig genug, daß die Bundesssinanzen sich automatisch mit der Besserung der Wirtschaftslage sanieren, ja, daß eine andere Art der Sanierung wirtschaftsschädigend wirken müsse, im Endesset nämlich.

Bezeichnenderweise hat der Nationalrat dem Bundesrat nur in einer Richtung die Gesolgschaft gesagt: Besastung des Besitzes wurde abgesehnt. Es wird also keine "Nebergewinnsteuer" und keine Bermögenszuwachssteuer geben. Dafür haben die Volksvertreter unter welscher Führung, die den Weinbau subventionieren und die Weinsteuer beseitigen, uns die Tabak, Juker, Oels und Fettbelastung gelassen.

Die nationalrätliche Finanzdebatte zeigt das vertraute Bild einer Bersammlung, die sich gleich bleibt, weil die Interessen, die sie versicht, gleich geblieben, und keine neuen Gesichtspunkte oder Machtverschiebungen aufgetreten. "Es geht nicht vorwärts."

Hinterkulissenspiel

Es wird zweifellos hinter den Kulissen verhans delt. Das ist der Eindruck, den man aus den verschiedensten Meldungen erhält. Das Bedürfnis, aus einer versahrnen Lage herauszukommen und für eine spätere Partie mit verbesserten Chancen antreten zu können, scheint ebenso im siegreichen Lager der Diktatoren wie bei den Demokratien zu wachsen. Wobei die Motive auf beiden Seiten andere sind.

Auf Seiten der Demokratien wandeln sich die Rötigungen mit jedem Ersolg der Japaner in China zu Dringlichkeiten. Man muß in Betracht ziehen, daß Japan mit der Eroberung Chinas Indien bedroht und damit den Bestand des britischen Reiches angreift. Und britisches Reich heißt europäische Borherrschaft in der Welt. Da aber Frankreich, der zweitmächtigste Rolonienbesitzer, mit England steht oder fällt, fügt sich ihre Solidarität im chinesischen Handel ganz von selber.

Bei den Diktatoren weiß man nicht, wie weit die deutschen Hilfeversprechungen gegenüber Mussolini gehen. Andernfalls wäre die Rechnung, wie der Handel nun lausen und zu Ende gehen werde, leicht genug: Wir würden sehen, daß die Engsländer die Zeit ausnüßen und dem Duce den Frieden diktieren wollen, solange China die Japaner in Atem hält. Ein Diktat, das Mussolinis Prestige so weit als nur möglich schont, das planen die Engländer. Denn sie brauchen, wenn sie in Asien auftreten wollen, Sicherheit an allen europäischen Fronten, und nicht "Feinde im Rücken".

Bestimmte Vorschläge der Engländer an Italien lassen sich bis heute nicht erkennen. Bald heißt es, das Imperium werde anerkannt, sobald Mussolini die Freiwilligen an der spanischen Front zurückziehe. Bald lautet die Lesart anders: Wenn die Italiener die Balearen räumen, darf der italienische König hossen, von London als Kaiser behandelt zu werden. Dann wieder verlautet, Franco habe sich bereit erklärt, seine "Fremden-